

Der Weltgerechtigkeitsbasar

Seit 15 Jahren kämpft Ratan Gazmere bei der Uno in Genf für Flüchtlinge aus Bhutan. Kaum jemand hört ihm zu.

Von Jörn Klare

GENF. Eigentlich ist dies der Ort, an dem Ratan Gazmere als Held gefeiert werden müsste. Der weitläufige Genfer Palast der Nationen ist der Sitz des UN-Rates für Menschenrechte. Der 52-jährige Gazmere ist am Morgen aus Nepal angekommen, wo er seit 16 Jahren lebt. Seine Heimat ist Bhutan, ein kleines zwischen China und Indien gelegenes Königreich. Die letzte absolute Erbmonarchie im Himalaja ist im Westen vor allem als exotisches High-Society-Ferienziel bekannt. In der Nacht vom 8. Oktober 1989 wurde Gazmere nach einer Hausdurchsuchung verhaftet. Er hatte vergessen, einen kleinen Zettel mit Notizen über seine Arbeit als Menschenrechtler zu verbrennen. Die bhutanesischen Sicherheitskräfte folterten ihn, steckten ihn in eine Todeszelle, ketteten ihn an eine Eisenkugel. Amnesty International erklärte Gazmere schließlich im September 1991 zum "Gefangenen des Monats". Die vielen Protestbriefe, die daraufhin aus aller Welt in der Hauptstadt Timpbu eintrafen, brachten Gazmere die Freiheit, die er bald darauf zur Flucht nach Nepal nutzte. Kurze Zeit später kam er das erste Mal nach Genf. Er wollte auf die Situation in seiner Heimat aufmerksam machen. In Bhutan leben etwa 600 000 Einwohner auf einer Fläche von der Größe Niedersachsens. Eine gültige Verfassung gibt es nicht. Auch keine Opposition. Es zählt das Wort des Königs. Sicherheitspolitisch wird das kleine Land vom riesigen Nachbarn Indien vertreten. Staatsreligion ist der Buddhismus. Die aktuelle - seit 1907 regierende - Königsfamilie gehört zur ethnischen Minderheit der Drukpa. Über ein Drittel der Bevölkerung stellen die hinduistischen Lhotsamapa, zu denen auch Gazmere gehört. 1988 wurde eine Volkszählung angekündigt, die sich auf das Gebiet der Lhotsampa im Süden des Landes konzentrierte. Dem Großteil der Menschen dort drohte der Verlust ihrer Staatsangehörigkeit. Denn 1985 war ein Gesetz verabschiedet worden, demzufolge man einen Grundsteuerbescheid aus dem Jahr 1958 vorlegen muss, um seine Staatszugehörigkeit zu beweisen. Es ging um ein alles entscheidendes, dreißig Jahre

altes Stück Papier, in einer Gesellschaft, in der so gut wie niemand lesen und schreiben konnte. Der Verdacht, dass es bei der Volkszählung um die Vorbereitung einer ethnischen Säuberung ging, bestätigte sich ein Jahr später. Die Regierung verkündete eine "Ein Land - ein Volk" - Politik, die alle Bhutanesen verpflichtete, nur noch eine Sprache zu sprechen, ständig die Nationaltracht zu tragen und einer einzigen, einheitlichen Kultur und zum Teil auch Religion zu folgen. Wer dem nicht folgte, landete im Gefängnis. Wer noch Glück hatte, verlor seine Aufstiegschancen als Beamter und wurde von der höheren Bildung ausgeschlossen. "Viele Familien leben schon seit Generationen in Bhutan", erzählt Ratan Gazmere. "Also sind sie damals in die Hauptstadt gefahren, um gegen diese Gesetze zu demonstrieren. Die Sicherheitskräfte haben auf sie geschossen. Es gab Dutzende Tote." Einige Dörfer wurden mit Panzern niedergewalzt. Wieder wurde geschossen und auch gefoltert. Es wurde immer schlimmer. Die Männer flohen über die Grenze oder in den Dschungel. 100 000 Flüchtlinge leben seither in Lagern in Nepal. Die Flüchtlinge dürfen nicht arbeiten und das Lager nur mit einer Sondergenehmigung der nepalesischen Armee verlassen. Die Essensrationen - meist nur Reis - reichen oft lediglich für eine Mahlzeit am Tag. Die Schulausbildung der Kinder ist teilweise auf drei Jahre beschränkt. Die Suizidrate steigt ebenso wie der Alkoholismus, die häusliche Gewalt und sexueller Missbrauch. Als Gazmere das erste Mal nach Genf kam, war er voller Hoffnung auf Wiedergutmachung für die Opfer. 20 Reisen später kennt er die Spielregeln. Er weiß, dass sie nicht für Leute wie ihn gemacht sind. In der weitläufigen Cafeteria des Palasts der Nationen, mit Blick auf den Genfer See bis zum mächtigen Montblanc, sitzen an niedrigen Glastischen in hellbraunen Kunstledersesseln Botschaftsangehörige, Regierungsdelegierte, UN-Mitarbeiter und Vertreter von Nichtregierungsorganisationen. Sie trinken Kaffee oder Tee aus Pappbechern, knüpfen Kontakte, erörtern Probleme, testen Allianzen, feilschen um Positionen, ringen um Formulierungen. Visitenkarten treffen auf Visitenkarten, Interessen stoßen auf Interessen, und Hoffnungen auf Skepsis. Mittendrin steht etwas verloren Gazmere in billigem Anzug und ausgetretenen Schuhen. Er ist klein und stämmig, die Haare streichholzlang und schwarzgrau wie auch sein Schnauzbart. "Das hier, diese Cafeteria, das ist der Basar, wegen dem ich nach Genf komme", sagt er. "Alles passiert hier - Verhandlungen, Lobbyarbeit, Gespräche, Diskussionen, Streitereien." Ein paar Meter entfernt stehen drei Männer und eine Frau. "Die gehören zur bhutanesischen Botschaft", flüstert Gazmere. Versteckte

Blicke. Sie wissen, wer er ist. "Normalerweise läuft es so", sagt Gazmere, "dass der bhutanesische Botschafter die Regierungsvertreter, die ich getroffen und informiert habe, einen Tag später zum Essen einlädt, um seine Version der Geschichte zu erzählen. Meistens hat er damit Erfolg." Peter Prove kommt vorbei, die beiden Männer begrüßen sich mit Handschlag. Prove ist vom Lutherischen Weltbund, einer Gemeinschaft von 140 Mitgliedskirchen in 78 Ländern, der die bhutanesischen Flüchtlinge seit Anfang der Neunzigerjahre unterstützt. Prove - ein gebürtiger Australier - hilft Gazmere seit mehr als zehn Jahren bei dessen Lobbyarbeit in Genf. Er macht Termine, vermittelt Kontakte, begleitet ihn bei wichtigen Besprechungen und wenn das Geld nicht reicht, wohnt Gazmere in Proves Wohnung. Gazmeres Monatseinkommen als Übersetzer in Nepal liegt bei etwa 250 Dollar. Sein Reisebudget, von verschiedenen Organisationen zusammengestückelt, reicht gerade für das Nötigste. Gazmeres Erfahrungen mit dem System der Vereinten Nationen seien typisch, sagt Prove. "Dass das mal als eine Art Institution gedacht war, die das Thema Menschenrechte objektiv, nüchtern und unabhängig angeht, ist längst vergessen. Hier zählen allein politische Interessen." Es sei schwierig, Druck auf das bhutanesische Regime auszuüben, weil es sich kaum eine Nation mit dem kommenden Wirtschaftsriesen Indien verscherzen wolle, sagt Prove. "Bhutan hat mit seiner Lage zwischen Indien und China eine entscheidende geopolitische Bedeutung. Alle Diplomaten und Experten sagen uns, dass der Schlüssel zu einer Lösung bei den Indern liegt." Doch die Inder stellen sich schützend vor die bhutanesische Regierung. "Dabei ist das Königreich Bhutan abhängig von Indien. Aber umgekehrt ist es auch der Schwanz, der mit dem Hund wedelt. Indien hat Angst, dass sich Bhutan mit China verbünden könnte." Neben Gazmere setzt sich eine kubanische Delegierte mit einem Becher Kaffee an den Tisch. Man nickt sich zu. "Kuba geht nicht", flüstert Gazmere. Der Grund sind die USA. "Wenn du Kuba um Unterstützung bittest, dann macht kein anderer mit. China wäre eine interessante Option. Das wäre eine ziemliche Herausforderung für Indien. Aber das wird nicht passieren." Nicht wegen 100 000 Flüchtlingen. Gazmere hat eine dänische Delegierte entdeckt, die ihn schon zweimal vertröstet hat. Er steht auf, will es ein drittes Mal probieren. Sein Gesichtsausdruck ist gequält. "Was soll ich machen. Ich muss es versuchen. Immer wieder." Dann geht er - ein Willi Loman der Vereinten Nationen, ein trauriger Handlungsreisender in Sachen Menschenrechte. Die dänische Vertreterin, eine sympathische Frau, kaum älter als 30 Jahre, wirkt gehetzt.

Gazmere weiß nicht, wie viel Zeit sie ihm geben wird. Er legt los, erklärt die Situation, die ganze traurige Geschichte in knapp zehn Minuten. Die Frau nimmt ihn ernst, ist aber - wie eigentlich alle Ansprechpartner Gazmeres - schlecht informiert. Gazmere, der gerade alles zum x-ten mal erzählt hat, bleibt ruhig, freundlich, höflich. Offenen Unmut oder Ärger kann er sich nicht leisten. Er hat hier die Rolle des bittenden Opfers. Die Frau hat nichts zu sagen, was ihm weiterhelfen könnte, lädt ihn aber ein, ihr später mehr Informationen zu schicken. Dann geht sie. Gazmere ist erschöpft. "Das hier ist eine künstliche Welt", sagt er. "Die Leute haben keine Probleme und wenn sie wollen, dann können sie etwas für dich tun." Fünf Tage ist Gazmere nun herumgelaufen und wurde meist wie ein lästiger Bettler behandelt. "Das ist mühsam", sagt er, "und frustrierend, aber nicht so schmerzhaft wie 16 Jahre in einem Flüchtlingslager zu leben, alle 15 Tage auf Lebensmittel zu warten, oder zu hoffen, dass wir Benzin zum Kochen bekommen." Er klingt trotzig. Auf die Frage, ob die UN für ihn überhaupt einen Sinn hat, zuckt er mit den Schultern. "Schwierige Frage", sagt er. "Die UN ist das Beste vom Schlechten. Sie behauptet wenigstens, noch was für die Menschenrechte zu tun. Andere internationale Regierungsorganisationen haben nicht einmal diesen Anspruch." Gazmere steht am Genfer Flughafen. Es geht zurück nach Nepal. "Jedes Mal wenn ich komme, habe ich Träume und Pläne", sagt er, "und wenn ich fahre, bin ich vor allem frustriert." Eine Woche lang war er unermüdlich, geduldig, manchmal fast devot. Ein paar Gespräche hat er führen können. Belang- und wohl auch folgenlos. Mittlerweile weiß er, dass aus einer Resolution gegen Bhutan nichts werden wird, weil Bhutan die USA gegen Kuba unterstützt hat, und weil die USA deswegen Bhutan unterstützen werden, und weil Gazmere gegen die USA ... Es hat nicht einmal Sinn, daran zu denken. Weil die USA wohl langsam genug von dem Thema haben und sowieso jedes Jahr eine bestimmte Anzahl Einwanderer in ihr Land lassen, haben sie angeboten, 60 000 Flüchtlinge aus den Lagern in den Vereinigten Staaten aufzunehmen. Aber es sind 60 000 Menschen, die sich nach ihrer Heimat sehnen. Die Maoisten unter den Flüchtlingen, die in den Lagern in Nepal Einfluss haben, werden versuchen, diese Umsiedlung zu verhindern. Mittlerweile hat es über diesen Streit in den Lagern schon die ersten Toten gegeben. Wie es aussieht, wird die Regierung von Bhutan ungeschoren davonkommen. "Die bhutanesischen Flüchtlinge", sagt Gazmere, "sind hier völlig unbedeutend. Und jedes Mal, wenn ich hierher komme, passiert so etwas wie in Ruanda, oder wie auf dem Balkan, Darfur oder Birma. In meinen Berichten gibt es

nicht so viele Tote und leider wacht die Welt erst auf, wenn sie Blut und Leichen sieht." Er muss das alles wieder einmal seinen Leuten in den Lagern erklären. Gazmere greift nach seiner kleinen Tasche und geht.

© Jörn Klare